Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 140. **Sonnabend** den 18. März 1899. **93. Jahrgang.**

Bauer und Bildung.

Von Johannes Corvey.

Um die socialen Uebel der Zeit zu heilen, sucht man oft sehr merkwürdige Wege einzuschlagen. So will man die in einigen ländlichen Gegenden bestehende Leutenoth jetzt plötzlich der Schule zur Last legen: die dörfliche Bevölkerung wird zu gebildet, deshalb widerstreben ihr die landwirthschaftlichen Arbeiten. Der „verkehrte Schulunterricht" muß daher geändert, das Ziel der Dorfschule zurückgestellt werden. Nach dieser jüngst im preußischen Abgeordnetenhause bekanntlich weit schärfer ausgedrückten Meinung muß man von der Dorfschule ein ganz falsches Bild erhalten. Es scheint, als werde dort der Hans zum Gelehrten erzogen und die Grete mit einer Höheren-Töchter-Bildung ausgestattet. Ein derartiger Unterricht würde allerdings seinen Zweck vollständig verfehlen. Das preußische Cultusministerium hat denn auch nicht gezögert, gleichfalls im Abgeordnetenhause diese eigenartige Anschauung über den Unterricht in Dorfschulen sehr nachdrücklich zurückzuweisen. Der Ministerialdirector Kügler betonte dabei: „Es ist falsch, wenn behauptet wird, daß den Kindern in den ländlichen Schulen das Obenan Sternkunde, Mathematik und dergl. beigebracht wird. Davon ist keine Rede. Die ländlichen Schulen sind Halbtagsschulen; sie sind sehr überfüllt, der Unterricht wird im Interesse der Landwirthschaft häufig verkürzt. Nur das Allernothwendigste wird den Kindern beigebracht. Gerade in der Volksschule steht die Vorbereitung für das praktische Leben im Vordergrund. In den siebziger Jahren ist der Handarbeitsunterricht auch auf dem Lande eingeführt worden. Wer diesen Unterricht kennt, der weiß, daß den Kindern nicht feine Handarbeiten beigebracht werden. Wenn das Mädchen heirathet, dann soll es als Frau fähig sein, die Kleider des Mannes zu flicken."

Eine Beschränkung der Volksschulbildung widerstrebt derartig dem allgemeinen Culturbewußtsein und den Anforderungen der Zeit, daß sie selbst in entlegenen Ackerbaugegenden nicht durchzuführen ist. Aber es zeugt auch von wenig Einblick in die eigentlichen Ursachen der „Leutenoth", wenn man annimmt, durch eine Herabdrückung der Schulbildung der ländlichen Bevölkerung sei es möglich, diese vor dem Sachsengehen und dem Abwandern in die größeren Städte zu bewahren. Woher kommen denn die Sachsengänger? Am meisten sind die aus Ostelbien stammenden Arbeiter betheiligt; also Leute aus jenen Theilen des Reiches, in denen die allgemeine Schul- und Volksbildung um ein Erkleckliches unter dem deutschen Normalmaß steht. Der Grund der „Leutenoth" ist ein wirthschaftlicher und ein, wir möchten sagen, ethischer. Die landwirthschaftlichen Arbeiter kehren sich von der heimischen Scholle ab, weil sie glauben, in der Fremde und in den Städten nicht nur ein besseres Fortkommen, sondern auch mehr Achtung zu gewinnen, sich in ihrer Lebenshaltung den allgemeinen Culturansprüchen mehr nähern zu können. Abgesehen von rein wirthschaftlichen Zuständen, von kärglichsten Löhnen, längsten Arbeitszeiten und sehr magerer Kost wird in manchen ländlichen Gegenden vom Arbeitgeber gegen die Bediensteten ein Ton angeschlagen, der an die Zeiten des Feudalrechts sehr lebhaft erinnert. Aber auch im entlegensten Winkel Deutschlands wissen die ländlichen Arbeiter, daß diese Zeit vorüber ist. Viele von ihnen ertragen das ländliche Ungemach nur so lange, als sie keinen Weg zu besseren Zuständen kennen. Sie machen es wie die Arbeiter mancher sinkenden Industrien und viele andere Leute, die zum Zwecke des besseren Fortkommens Beruf und Wohnort wechseln. Das ist ein berechtigter Selbsterhaltungstrieb.

Die „Leutenoth" auf dem Lande kann nicht gegen die Schule überwunden werden, sondern mit der Schule, durch eine Heraufschraubung des allgemeinen Culturstandpunctes der landwirthschaftlichen Bevölkerung; die Arbeitgeber natürlich inbegriffen. Wie ist es denn eigentlich mit dieser Bildung auf dem Lande beschaffen, die nachder von Vertretern des Großgrundbesitzes im preußischen Abgeordnetenhause ausgesprochenen Meinung die Dorfarbeiter von der Scholle vertreiben soll? — Das ist, trotz der allgemeinen Schulpflicht, ein sehr traurig stimmendes Capitel. Wir vermeiden es absichtlich, die in ostelbischen Dörfern herrschenden Verhältnisse als Beispiel heranzuziehen, wir gehen in das Land der fast sprichwörtlich gewordenen guten Schulen, und zwar nicht etwa in einen entlegenen Winkel der Lausitz, sondern in die Nähe von Dresden, wo die Dörfer zahlreiche Beziehungen zur Hauptstadt haben. In Sachsen ist auch die männliche landwirthschaftliche Bevölkerung bis zum 17. Lebensjahr zum Besuch der Fortbildungsschule verpflichtet. In Sachsen giebt es auch, wenn man der allerdings nicht vom Statistischen Bureau aufgenommenen Statistik glaubt, so gut wie keine Analphabeten. Man kann also annehmen, daß die Schulbildung unter der ländlichen Bevölkerung eine verhältnißmäßig gute, jedenfalls nicht schlechter als in irgend einer anderen ländlichen Gegend Deutschlands, thatsächlich aber besser als in den meisten landwirthschaftlichen Bezirken ist. Trotzdem trifft die Statistik über die Analphabeten nicht zu. Es giebt auch in den sächsischen Dörfern noch immer zahlreiche Personen, die weder lesen noch schreiben können; viele Gemeindevorstände werden das für den Bereich ihres Wirkens bestätigen können. Manchen Bauern fällt es schwer, nur ihre Namen leserlich zu schreiben; auch sehr viele jüngere Personen haben vom Schreiben so geringe Kenntnisse, daß diese, wenigstens für den geschäftlichen Verkehr, gleich Null gelten müssen. Mit dem richtigen Deutsch steht es über alle Maßen traurig. Der Verfasser hat häufig Gelegenheit, bäuerliche Stiftungen zu sehen; oft ist Orthographie und Grammatik so, daß die deutsche Sprache nur noch schwer zu erkennen ist. Aehnlich ist es mit allem anderen Schulwissen bestellt. Ein nicht eben alter Bauer, der in Dresden Soldat gewesen war, fragte den Verfasser einst, ob Magdeburg noch in Deutschland liege; daß seit 1866 ein Königreich Hannover nicht mehr besteht, war ihm unbekannt. Soweit wir urtheilen können, ist, von wenigen Ausnahmefällen abgesehen, einige Jahre nach dem Schluß des Schulbesuchs bei der männlichen landwirthschaftlichen Bevölkerung das Gelernte nahezu vollständig vergessen. Nur wenige kümmerliche Reste sind übrig geblieben, die noch dunkel an den obligatorischen Schulunterricht erinnern. Am Besten erhalten sich gewisse Fähigkeiten, die man euphemistisch als Schreiben und Lesen bezeichnen kann. Schreiben und lesen muß nicht nur der Bauer, sondern selbst der landwirthschaftliche Arbeiter von Zeit zu Zeit; die Fähigkeit kann also seltener ganz verloren gehen. Nur eine Minderheit kann wenigstens leicht und fließend lesen; mit dem Schreiben hapert es jedoch fast überall und selbst bei manchen Gemeindevorständen.

Das Uebermaß von Schulbildung ist es also ganz gewiß nicht, das den Zug nach den Städten verschuldet, eher die Unwissenheit. Denn diese ist auch auf dem Lande vielfach die Ursache der materiellen Noth. Die Enge des Geschäftskreises, die Schwerfälligkeit, mit welcher der Durchschnittsbauer sich auf jedem geistigen Gebiet bewegt, während doch gleichzeitig auch die Landwirthschaft immer mehr geistige Arbeit beansprucht, kommt auch rein wirthschaftlich zum Ausdruck. Es ist ganz natürlich, daß Landwirthe von einer derartigen geistigen Beschaffenheit auch in ihrem Beruf nicht auf der Höhe der Zeit stehen. Sie kleben am Althergebrachten, an veralteten Wirthschaftsmethoden; sie nutzen nur die Hauptzweige des landwirthschaftlichen Betriebes aus, so gut sie es nach ihrer Einsicht vermögen, lassen aber die sogenannten landwirthschaftlichen Nebenbetriebe, die dem klugen Bauer ein nennenswerthes Stück Geld in das Haus bringen, fast unbeachtet. Der Obstbau ist vollständig vernachlässigt, die Geflügelzucht ist kaum der Rede werth, für Gemüsebau hat der Bauer „keine Zeit", selbst wenn er in der nahen Großstadt aus ihm dreimal so viel als aus jeder anderen Feldfrucht lösen könnte. Schlecht ist es auch vielfach mit der Viehzucht und mit der Milchwirthschaft bestellt. Der Bauer sieht nicht ein, daß er heute mit anderen Grundsätzen wirthschaften muß, als sein Vater und Großvater. Und derartige Verhältnisse bestehen, trotz des engen Netzes landwirthschaftlicher Vereine, trotz der allerdings erst in den letzten Jahren emporblühenden landwirthschaftlichen Genossenschaften und obgleich hervorragende Freunde und Förderer der Landwirthschaft in Wort und Schrift für die Einführung besserer Bewirthschaftungsmethoden eintreten. So hat in Sachsen namentlich ein hervorragender Fachmann, Herr Oekonomierath von Langsdorff, Großgrundbesitzern und Kleinbauern schon vor Jahren als Richtschnur empfohlen: umsichtiger zu wirthschaften, nicht planlos große Summen für minderwerthige Futter- und Düngemittel zu verschleudern, sondern die von den landwirthschaftlichen Kreisvereinen gebotenen Controluntersuchungen fleißig zu benutzen, die Waaren im ganzen Wagenladungen, um an Kaufpreis und Fracht zu sparen, zu beziehen, mit Consumgenossenschaften in Verbindung zu treten, Baarzahlung, Verbindung mit sicheren landwirthschaftlichen Darlehnscassen, sorgfältige Viehzucht, Obst- und Gemüsebau zu pflegen, Versuche mit neuen landwirthschaftlichen Culturen und kluge Vorsicht bei Anschaffung von Maschinen und Ackerbaugeräthen. Ganz ohne Erfolg sind diese Ermahnungen bekanntlich nicht geblieben, aber auf den Durchschnittsbauern haben dieselben bisher wenig Eindruck gemacht. Er kann sich geistig in neue Bewirthschaftungsmethoden schwer hineinfinden. Greift er zu einer Neuerung, so geschieht sie nicht selten unvollständig oder gänzlich verkehrt und bringt ihm Nachtheil statt Nutzen. Für landwirthschaftliche Nebenbetriebe weiß er sich keinen Absatz zu erschließen. Er ist mißtrauisch, unbeholfen; vor Allem fehlt seinem Betriebe die Buchführung, die rechnerische Ueberlegung und zahlenmäßige Controle. Ohne Buchführung ist heute ein landwirthschaftlicher Betrieb, der auf der Höhe der Zeit steht, gänzlich unmöglich. — Aber die wenigsten Bauern wissen, was das ist. Meistens haben sie kaum ein Stückchen Schreibpapier im Hause und nach ihrer Ansicht ist das auch nicht nothwendig. Sie schreiben selten. Sie können kaum schreiben; wie sollen sie eine regelrechte landwirthschaftliche Buchführung begreifen oder gar selbst unterhalten! Hier wird der Mangel an Schulkenntnissen zum Hemmniß der wirthschaftlichen Fortentwickelung, er wird zum volkswirthschaftlichen Uebel, zum socialen Problem. Ein Landwirth mit rückständiger Bewirthschaftungsmethode hat dürftige Einkünfte, aus dürftigen Einkünften lassen sich jedoch nur niedrige Arbeitslöhne zahlen; auch im Uebrigen läßt sich die Wirkung auf das Gesinde nicht verkennen. Es wird eine Magd oder ein Knecht weniger gehalten, die Arbeit ist daher hart, die Arbeitszeit auch außerhalb der Erntemonate lang, ungeregelt, die Nahrung ärmlich. Daß der landwirthschaftliche Besitzer kaum besser lebt als sein Gesinde, macht dieses nicht zufriedener. Es sehnt sich nach besseren Zuständen, lernt ein Handwerk — meistens Maurer und Zimmermann — oft selbst noch im 18. Lebensjahre und später, geht in die Fabriken und wendet oft dem Landleben gänzlich den Rücken. Wir kennen dagegen tüchtige Landwirthe, die ihr Gut den Anforderungen der Zeit genügend bewirthschaften, daher guten Lohn zahlen können, die Leute nicht überanstrengen, der schweren Arbeit entsprechend nähren und niemals über „Leutenoth" zu klagen haben. Im Allgemeinen ist es mit den Schulkenntnissen der weiblichen landwirthschaftlichen Bevölkerung noch übler bestellt als bei den Männern. Das ist auch wirthschaftlich nicht gleichgiltig. Die Bauerfrau leitet einen wichtigen Theil des landwirthschaftlichen Betriebes fast selbstständig. Sie hat der Milch- und Viehwirthschaft vorzustehen und meistens auch die landwirthschaftlichen Nebenbetriebe, wie Obst- und Gemüsezucht, Geflügelhaltung zu pflegen. Sie ist also im sehr hohen Maße mitverwerbend. Ragt sie über den Durchschnitt hinaus, ist sie einsichtsvoll, überlegend, weiß sie zu rechnen, so gelingt es ihr leicht, aus vielen Dingen Geld herauszunehmen, die eine minder kluge Frau kaum brachtet. Das Bauernmädchen braucht heute ebenfalls eine tüchtige Schulbildung, wie das auf die eigene Kraft angewiesene Stadtfräulein. Bei diesem können die erworbenen Schulkenntnisse nach der Verheirathung meistens zurücktreten, bei dem Landmädchen sollen sie eigentlich erst zur vollen Geltung kommen, wenn es Bäuerin geworden ist, denn diese tritt mit der Verheirathung nicht vom wirthschaftlichen Kampfplatz ab. Es harren ihrer neue, größere wirthschaftliche Aufgaben, die sie selbstständig lösen soll und durch die sie zu zahlreichen, rein geschäftlichen Dispositionen gezwungen wird; Aufgaben harren ihrer, die sie um so besser lösen wird, je tüchtiger ihre Schulbildung war und je mehr sie von dieser behalten hat. Eine intelligente Frau, schon für den Soldier ein Segen, ist in der bäuerlichen Wirthschaft so unerläßlich, daß ohne diese ein Gedeihen meistens ausgeschlossen ist. Doch wie groß ist auch auf dem Lande die Zahl jener Frauen, die kaum eine Ahnung von weiblicher Tüchtigkeit und Klugheit besitzen. Weit entfernt davon, zu erkennen, welche wichtige wirthschaftliche Aufgaben sie zu erfüllen haben, arbeiten sie oft wie Lastthiere, um die Wirthschaft nur im alten Gleise zu erhalten, während ihre Unwissenheit und Einsichtslosigkeit sie, ebenso wie den Mann, hindert, die Einnahmequellen des Gutes voll zu erschließen. Auch die Unbeholfenheit der Bauernfrauen ist nicht ganz unschuldig an landwirthschaftlichen Uebelständen; mittelbar ist sie eine der Ursachen der „Leutenoth".

Wir wiederholen, daß die Agrarfrage nicht gegen, sondern nur mit der besseren Bildung und Erziehung der landwirthschaftlichen Bevölkerung gelöst werden kann. Nur durch die allgemeine Erhöhung des Culturstandpunctes lassen sich auf dem Lande auch bessere wirthschaftliche Zustände schaffen. Landwirthschaft ist nicht mehr nur grobe Handarbeit, sie ist heute eine Wissenschaft. Selbst was früher an ihr größte Hantirung war, wird heute immer mehr zur complicirten Arbeit, die eine weit über das frühere Durchschnittsmaß emporragende Intelligenz verlangt. In einer Zeit, in der die Bodenbewirthschaftung im natürlichen Laufe ihrer Entwickelung immer mehr zur Maschinenarbeit übergehen muß und zur Bedienung der empfindlichen und theueren Maschinen anstelliger und umsichtiger Arbeiter bedarf, liegt eine Beschränkung der Schulbildung sehr wenig im landwirthschaftlichen Interesse. Die Statistik zählte in Deutschland landwirthschaftliche Betriebe mit Anwendung von

	1882	1895
Dampfpflügen	836	1 696
Säemaschinen	63 842	20 673
Mähmaschinen	19 634	35 084
Dampfdreschmaschinen . .	75 690	259 069
anderen Dreschmaschinen . .	298 367	596 869

Die Säemaschine war 1895 bereits stark durch die praktischere Drillmaschine verdrängt, die in 140 192 landwirthschaftlichen Betrieben angewendet wurde. Die Zahl der Dampfmaschinen hat sich in der deutschen Landwirthschaft in Procenten ausgedrückt weit stärker als in der Industrie und im Bergbau vermehrt. Es gab 1879 in Preußen 2731 feststehende und bewegliche Dampfmaschinen in der Landwirthschaft, die 24 310 Pferdestärken besaßen. Diese Zahl hatte sich 1897 auf 12 856 Dampfmaschinen mit 132 805 Pferdestärken vermehrt. Das ist eine Steigerung der landwirthschaftlichen Dampfmaschinen um 470 Procent und eine Steigerung der Pferdekräfte um 546 Procent! Im Bergbau und in der Industrie Preußens betrug 1879 die Zahl der Dampfmaschinen — abgesehen von Dampfschiffen und Eisenbahnlocomotiven — 32 606 mit 910 574

Feuilleton.

Genuß- und Putzsucht der Leipziger in früherer Zeit

Von Dr. Richard Markgraf.

Nachdruck verboten.

Die Genuß- und Putzsucht der Leipziger in früherer Zeit hat der Stadtbehörde große Noth gemacht, wie die zahlreichen Verordnungen und Verbote beweisen, die dagegen erlassen werden mußten. Diese alten Verordnungen sind jetzt werthvolle Beiträge zur Volkskunde und Sittengeschichte Sachsens. Eine gedruckte Kleider- und Wirthschaftsordnung für die Stadt Leipzig hat man schon aus dem Jahre 1506, in welcher es heißt: „Kein Rathsherr, oder der, so ihm gleich geachtet wird, und deren Weiber sollen ein Kleid tragen, welches über vierzig Gulden werth ist; Zobel und Hermelin wird ihnen zu tragen verboten! Zur Kleidung mögen sie brauchen Chamlot, Sattyn und Kartosyk, aber keine Seide, außer zu Joppen und Wammß. Sie sollen keine güldenen Ketten, Halsbänder und Perlen, kein vergoldetes Silber und Kupfer tragen. Güldene und silberne Stücke sind ihnen gänzlich untersagt, nur zu den Hauben wird ihnen eine Unze (gleich 2 Loth) Gold gestattet. Den Jungfrauen werden vier Loth Perlen, das Loth aber nur zu vier Gulden, erlaubt. Bürger und Handelsleute sollen kein Kleid haben, das höher als zwanzig Gulden zu stehen kommt; den Bürgerfrauen werden Kleider, die mehr als achtzehn Gulden kosten, alle Edelsteine, Seide, Reiher- und Straußenfedern verboten, nur Perlen, sechs Gulden an Werth, bleiben ihnen gestattet. Die Leinwand, die sie tragen, soll nicht kostbarer sein, als daß man vier Ellen für einen Gulden kaufen mag. Das Hochzeitsgeschenk soll sich nicht über zehn Halbgroschen oder einen Gulden belaufen, bei einer Strafe von drei Gulden. Ebenso hoch und nicht höher soll auch das Pathengeld kommen." Das Verbot scheint sehr wenig befolgt worden zu sein, da schon 1544 in einer Taxe für die Handwerker, nämlich Schneider und dergleichen, eine große Menge Kleidungsstücke als modisch angeführt werden, z. B. für Weiber und Jungfräulein Röcke von Sammet, Damast, Seidenatlas, Tobin, Zindeldort, Kartek, Schauberöcke, Harrissen- und Satinenunterröcke, Unmehmerröcke, sammtne Koller, hoch und weit zu Halse, kurze Mäntelchen, weit und durchaus gefüttert.

Auch von den Eßsitten erfahren wir aus dieser Ordnung. Um 5 Uhr nahm man die Frühsuppe ein, d. h. das Frühstück, welches gewöhnlich aus einer Suppe, bei wohlhabenden Leuten aber noch aus Fleisch, z. B. kaltem Braten, bestand. Schon um 6 Uhr begannen damals die öffentlichen Geschäfte, selbst in den Expeditionen der Behörden. Um zehn Uhr wurde das Mittagsessen eingenommen, das man auch Morgenessen nannte. Nachmittags folgte ein Vespertrunk, um fünf Uhr die Abendmahlzeit und vor Schlafengehen endlich der Schlaftrunk. Im Winter um acht, im Sommer um neun Uhr Abends wurde die Caveteglocke geläutet, so genannt, weil sie den Einwohnern ein: „Nehmet Euch in Acht!" zurufen sollte; denn wer nach diesem Lauten auf der Straße erschien, mußte eine Laterne bei sich haben; ein Jeder, den man ohne Laterne antraf, wurde verhaftet.

Bereits im Jahre 1580 sah sich der Rath von Neuem genöthigt, gegen die Kleiderpracht und Gastereien einzuschreiten. Er verbot selbst den Weibern der vornehmsten Bürger und tapfern Kaufleute Sammt, güldene oder silberne Stücke zu tragen. Es wurde ihnen nur gestattet, die Kleider mit Sammt zu verbrämen, jedoch genau bestimmt, wie viel sie dazu verwenden durften. Den Jungfrauen waren Damast, Tobin und Zindeldort bis zu ihrem Hochzeitstage zu tragen verboten, doch gestattete man ihnen Koller von Sammt. An Hauben und Lätzen durften die Frauen und Jungfrauen zwar Gold tragen, aber an einer Haube nicht über zwei, an einem Latze nicht über eine Unze. Edelsteine waren gänzlich verboten, goldene und silberne Ketten nur bis zu einem gewissen Werthe erlaubt, nämlich bis 25 Thaler, doch sollten sie auf einmal nicht mehr als eine umhängen. Mehr als vier Loth Perlen (das Loth zu sieben Gulden) durften sie an Hauben und Lätzen nicht verwenden, nur am Hochzeitstage war ein werthvollerer Perlenschmuck gestattet. Zobel und Hermelin blieb ganz verboten. Die Frauen und Töchter der gemeinen Bürger und Handwerker wurden natürlich noch mehr beschränkt; sie durften kein Kleid tragen, das mehr als zwanzig Gulden kostete, zur Verbrämung war nur eine Elle Sammt gestattet, der Haubenschmuck durfte nicht mehr als 15 Gulden kosten, und der Perlenschmuck höchstens acht.

In Bezug auf Hochzeits- und Kindtaufsschmäuse wurde den Vornehmen gestattet, an zehn resp. zwölf Tischen Hochzeiten oder Kindtaufen auszurichten. Den Gästen wurde zweierlei Bier oder Wein, aber kein süßer vorgesetzt, es sei denn „Malveser, Rheinfall oder Felkeliner". Die gemeinen Bürger durften nur Landwein und einerlei fremdes Bier geben. In Bezug auf die Speisen war verboten, des Morgens mehr als sechs Essen, außer Käse und Kuchen, und Abends mehr als fünf Gerichte zu bringen. Die Hochzeits- und anderen festlichen Tänze wurden auf dem großen Rathhaussaale gehalten, und in Hinsicht auf das Tanzen zeigte sich der Rath nachsichtig, da er das „Schludern, Vordrehen und Umweschlingern" oder Walzen nicht verbot, obgleich es an vielen anderen Orten bei ziemlich hoher Strafe untersagt war.

Der Carneval oder, wie man sonst sagte, die Fastnachtsmummereien scheint man in Leipzig in ausgelassener Lustigkeit gefeiert zu haben, da 1609 ein scharfes Verbot dagegen vom Rathe erging, in welchem es heißt: „Wir haben mit Schmerzen gesehen, daß solch gräulich und abscheulich Verlaufen und Umlaufen überhand genommen, in dem das wüste Volk sich haufenweise und in großer Anzahl zusammenrottiret, theils mit gar abscheulichen Larven, theils in Weiber- und garstiger Kleidung, allerseits aber mit Rappiren, Säbeln und anderen mörderlichen Waffen armiret und gerüstet, zu Tag und zu Nacht herumgezogen, dabei denn eines Theiles sich ganz ärgerlicher Geberden und anderer Schandpossen gebrauchet, daß es für züchtige Augen und Ohren zu sehen und zu hören ganz abscheulich und mehr barbarischem epikuräischen Leben und Wesen gleich gesehen, als daß es von einem getauften Christenmenschen gedacht, geschworige vorgenommen und getrieben werde." So wurde denn befohlen, sich des Verlaufens, Vermummens und Umlaufens, es geschähe haufenweise oder einzeln, in welcher Kleidung es auch sei, bei Tag und bei Nacht auf den Gassen, auf dem Markte oder auch in und bei der Stadt, zu enthalten.

Trotz aller Verbote, trotz Noth, Theuerung und Kriegsleiden dauerten die Mummereien fort, und der Luxus stieg höher und höher. So heißt es in einer Gasterei- und Kleiderordnung von 1626: „Siehet man die Tracht und Kleidung an, deren sich das Mannsvolk ohne Unterschied des Standes zu gebrauchen pflegt, da muß die Kleidung Alles Sammt und Seide sein, Alles rein zerhackt und zerstochen und mit seidenen Schnüren zum stattlichsten und prächtigsten belegt; es müssen lauter seidene Strümpfe und zwar mit die besten sein. Das Weibsvolk, Frauen und Jungfrauen, die machen vollends den Garaus, es ist nicht genug ein seidener Rock, sondern es muß dabei sein ein stattlicher Ueber- und Umhang, und solche Kleidung von allerlei hohen Farben und goldenen Schnuren und Jonken und auf das prächtigste verbrämet, von dem höchsten seidenen Zeuge, nicht auf ehebare deutsche, sondern auf fremde und ausländische Art und Manier. Der Kopfputz ist nicht allein wie vor Zeiten ein güldenes Borten und eine güldene Haube, sondern es muß Alles Gold und Perlen sein, die Unterlagen unter die Hauben selbst, welche die Weiber tragen, pflegen mit stattlichen Perlen, Goldrosen und Goldschnuren befestet, die Jungfrauen Bänder, die man um das Hauptthaar zu flechten pflegt, von lauter Perlen zu sein; sie dürften auch so hochmüthig sein, Ringe mit Edelsteinen darein zu flechten, die Kränze nicht mehr von schönen wohlriechenden Blumen, sondern gleichfalls von lauter geschlagenen Goldrosen und Perlen; durch das Haar sind ferner Schwerter und Dolche gezogen, ehemals nicht allein silbern und vergüldet, sondern gar von Gold. Kein silbern oder gülden oder seiden Vorband ist nicht mehr gut genug, sondern güldene Panzerketten und Armbänder werden in derselbigen Statt gebraucht, keine güldene Kette ist zum Schmucke genug, sondern es müssen derselben etliche sein, wohl mit Kleinodien behängt. Die Handschuhe sind mit Gold und Perlen durchstickt, die Mützen, so das Weibsvolk trägt, sind nicht blos mit Goldrosen und Perlen belegt und verbrämt, sondern selbst die Schuhe mit Gold und Perlen gestickt."

Zehn Jahre später erschien wieder ein Patent, in welchem der Rath gegen den furchtbaren Luxus in damaliger Zeit vorging. Es half Alles nichts, selbst als an die Kirchthüren Rathsdiener gestellt wurden, die den Weibern den überkostbaren Schmuck und Putz abrissen. Reisende und Andere, die über Leipzig geschrieben haben, bestätigen das Haschen nach neuen Moden, die Kleiderpracht und Genußsucht in der wohlhabenden Stadt. Goethe sagt in „Wahrheit und Dichtung" bei der Schilderung seines Leipziger Studentenlebens: „Ich hielt mich in meinem Anzug für geputzt genug, allein es währte nicht lange, so überzeugten mich meine Freundinnen, erst durch leichte Neckereien, dann durch vernünftige Vorstellungen, daß ich wie aus einer fremden Welt hereingeschneit aussähe. Als dann Herr von Mafuren einst auf dem Theater in einer ähnlichen Kleidung auftrat und herzlich belacht wurde, faßte ich Muth und wagte meine sämmtliche Garderobe gegen eine neumodische, dem Orte gemäße auf einmal einzutauschen"; und gleich in den ersten Tagen nach seiner Ankunft in Leipzig, 1765, schrieb er an Freunde: „Das geht köstlich her, aber auch kostspielig. Ich habe kostbaren Tisch. Merkt einmal unseren Küchenzettel: Hühner, Gänse, Truthahnen, Hecht, Fasanen, Schnepfen, Feldhühner, Hasen, Enten, Austern u. s. w. Das erscheint täglich; nichts von anderem groben Fleische, als da sind: Rind, Hammel, Kalb u. s. w. Das weiß ich nicht mehr, wie es schmeckt."

SLUB
Wir führen Wissen.